

David V. Clarke, Trevor G. Cowie and Andrew Foxon, *Symbols of Power at the Time of Stonehenge*. With contributions by John C. Barrett, Ian A. G. Shepherd, Joan Taylor and Caroline Wickham-Jones. Photographs by Ian Lerner, Michael Brooks and Doreen Moyes. National Museum of Antiquities of Scotland, Edinburgh. Her Majesty's Stationary Office, Norwich 1985. XVI, 334 Seiten mit 5 Karten, 1 Zeittabelle, 279 meist farbige Abbildungen.

Das Prachtwerk wurde als Begleitbuch zu einer Ausstellung während des Edinburgh Festivals 1985 konzipiert. Mit einer gebündelten Materialvorlage aus dem späten Neolithikum und der frühen Bronzezeit ist es dem Fachmann wie dem Liebhaber oder gebildeten Laien gleichermaßen von Nutzen. Ein präzise gearbeiteter Katalog (S.231–319) erfaßt in 179 Nummern fast 1000 Objekte, dazu kommt die Beschreibung zahlreicher ortsfester Denkmäler in Wort und Bild. Alle erwähnten Fundstellen sind auf vier Karten im Vorsatzteil eingetragen, beigelegt ist außerdem eine Übersichtskarte zur Umgebung von Stonehenge. Wie der Titel andeutet, stehen die Britischen Inseln im Vordergrund. Der Kontinent leistet lediglich Zuträgerdienste mit 21 Fundkomplexen, die hauptsächlich wegen ihres spektakulären Charakters ausgewählt worden sind (7 Bretagne, 7 Niederlande, 4 DDR, je 1 Belgien, die Schweiz und die BRD). Dementsprechend enthält das Literaturverzeichnis (S.320–328) bei rund 530 Titeln noch die neuesten Beiträge zur britischen Sache, während es sich für Mitteleuropa mit 12 deutschsprachigen Titeln begnügt, darunter alte und älteste Fundberichte sowie thematische Ladenhüter.

Die insulare Selbstbescheidung wird indessen reichlich durch insgesamt 279 Abbildungen wettgemacht. Bis auf wenige Strichzeichnungen handelt es sich durchweg um gute bis vorzügliche Farbaufnahmen von Fundstücken, megalithischen Grabstätten und Monumenten im Gelände. Etliche mißlungene Reproduktionen und einige Leihphotos in schrecklichen Bonbonfarben oder mit pseudokünstlerischer Drapierung der Objekte fallen nicht ins Gewicht. Alles in allem ist die Illustration einer Stoffsammlung in dieser gezielten Auswahl, Menge und Qualität sonst selten zu finden. Aus dem prähistorischen Rahmen fallen allerdings 15 Photos in der Einleitung. Altenglische Würdezeichen und Amtstrachten, neuenglische Uniformen, pompöse Bankgebäude und Grabmäler, sogar exzentrische Frisuren sollen dem Leser helfen, die Bedeutung von Statussymbolen für bestimmte gesellschaftliche Erscheinungen der Vorzeit aus der „fundamentalen Übereinstimmung“ mit zeitgenössischen Erfahrungen besser zu verstehen. Damit wird zugleich die unkonventionelle und unerschrockene Art gekennzeichnet, in der die Autoren ihr Thema auch am Rande der Naivität zu behandeln gedenken. Von Beginn an breitet sich ein Hauch von Soziologie aus.

Der Text ist nicht einheitlich ausgefallen, doch sind nur die Verfasser der *contributions* eigens genannt. Im übrigen wird in jedem Kapitel eine Vielzahl von Fundstücken, Befunden und mutmaßlichen Entwicklungsgängen diskutiert. Auch ist jeweils der britische Forschungsstand referiert, so daß der Leser zu jedem Sachbereich eine Fülle von Informationen einsammeln kann, die ihm sonst nicht so leicht an einer Stelle geboten werden. Die Schwierigkeit liegt eher darin, die Informationen sachgerecht zu sortieren, denn sie werden oft arg verschachtelt und sozusagen in bunter Reihe angeboten, anstatt in systematischer Folge. Man stößt auf unzählige Wiederholungen in der sonst sehr flüssigen, einprägsamen und manchmal erzählerisch überhöhten Darstellung. Ein Grund dafür liegt im sozioarchäologischen Programm, das die Verfasser unerbittlich an jeder geeigneten Stelle einflechten, um deutlich zu machen, wie hoch sie sich über eine reine Stoffbeschreibung erheben. Dabei bestreiten sie einen theoretischen Ansatz, doch können sie sich der Klemme zwischen Realien und These allzuoft nur wort- und windungsreich durch doktrinäre Einschübe entziehen. Nicht zufällig findet sich im Literaturverzeichnis auch V. O. Packard,

The hidden Persuaders (1957). Entgegen der Regel scheint es demnach angebracht, den Leser oder Benützer des Buches vorzuwarnen.

Die gedanken- und inhaltsreichen Einzelkapitel sind unter vielen Aspekten zu beurteilen. Sinnvoll ist es, dem roten Faden des Hauptthemas zu folgen, das in der „Introduction“ (S. 1–14) genau umschrieben und in den nachfolgenden Abschnitten nur noch variiert wird: die als Machtsymbole erkannten Dinge und Orte spiegeln unverhüllt Sozialgeschichte wider, vor allem die planvollen Maßnahmen, mit denen bestimmte Gruppen Macht gebildet, erhalten und wieder an andere verloren haben. Kapitel 2 mit dem Titel „The Use of the Ancestors“ (S. 15–34) steuert gewissermaßen eine sozio-patronale Grundlegung bei. Die verblüffende Überschrift erklärt sich leicht daraus, daß die aufwendigen Megalithgräber mit Kollektivbestattung über die Ahnen eine Verbindung zur Gegenwelt herstellen und damit als Zentralpunkte bäuerlicher Territorien gemeinschaftliche Ansprüche an Grund und Boden legitimieren. In dieser Funktion können sie als Zweckbauten gelten. Ebenso zweckmäßig können Führer innerhalb der Gemeinschaft sich ihrer als örtliches Machtsymbol bedienen, indem sie möglicherweise die Bestattungsbräuche kontrollieren und ihre Ansprüche auf Herrschaft aus der angeblichen Abstammung von den Toten im Grabe herleiten. Diskutiert werden die widersprüchlichen Theorien zur Entstehung der Bauten und einzelne Formen mit Auslegung der Bestattungsbräuche bis hin zur demographischen Rückberechnung nach den erhaltenen Knochenresten. Das Problem möglicher Flachgräber im südlichen England, wo Besiedlung weithin vornehmlich durch *causewayed enclosures* angezeigt wird, bleibt bei der angelsächsischen Enthaltensamkeit zu allen Fragen der Quellenkritik im dunkeln.

Dagegen wird der soziologische Nutzen der Ahnen in Kapitel 3 konsequent in der Steigerung „From Ancestors to Gods“ (S. 35–80) dargelegt. Stark verkürzt ist der Aufstieg einer regelrechten Oligarchie damit zu begründen, daß die Binnenkolonisation um 2500 v. Chr. abgeschlossen war und sich die kleineren Einzelterritorien in einem komplexen Verflechtungsprozeß zu größeren Einheiten zusammenfanden. Damit gingen die Rechtsansprüche auf Grund der örtlichen Ahnengräber verloren, die Machtansprüche neuer Gruppen über die größeren Einheiten wurden folglich ideologisch maskiert. Nach Meinung der Autoren und ihrer Gewährsmänner wird dies durch Manipulation der Abstammung und Rechtsnachfolge belegt, die unter anderem in der Ausräumung und Neubelegung mancher Megalithgräber zum Ausdruck kommen soll. Zugleich werden *henges*, Steinkreise oder Steinalleen, als zentrale Monumente angelegt und so in die Natur eingegliedert, daß sie wie ein Teil der Natur aussehen oder doch eine natürliche Ordnung widerspiegeln und damit eine direkte Verbindung zu den Göttern vortäuschen. Da die neuen Machthaber aber den Zugang zu den heiligen Plätzen kontrollieren, stellen sie sich auch als Vermittler zwischen dem gemeinen Mann und den überirdischen Mächten dar. Die These von der Geburt der Götter als Nebenprodukt endneolithischer Herrschaftsbildung wird in mehreren Einzelabschnitten scheinbar gründlich untermauert, in Wahrheit jedoch unermüdlich eingehämmert. Schon bei den „Communal Monuments for the living“ (S. 37–38) sind die Rituale wieder schlichtweg als Machenschaften der Mächtigen zu entlarven, die ihre Autorität nach Einführung der Kosmologie auf enge Beziehungen zu den Göttern stützen. Unter diesen ideologischen Vorgaben können sie das Volk zu den gewaltigen Arbeitsleistungen für die ertümlichen Tempelanlagen bewegen. Damit ergibt sich das perfekte Modell eines spirituellen Perpetuum mobile mit nützlichem Nebeneffekt für die weltliche Herrschaft. Unter dem Stichwort „Monumentality“ (S. 38–39) werden die *causewayed enclosures* ähnlich eingestuft und bei aller Vielfalt der denkbaren Funktionen doch auch als Stützpunkte früher Hierarchien für möglich gehalten. Betrachtungen über „Late Third Millenium bc Developments“ (S. 40–45) sollen die erschlossenen Abläufe nochmals an ausgewählten Denkmälergruppen demonstrieren. Darüber hinaus legen die Autoren dar, daß die Gesell-

schaft im Laufe des 3. Jahrtausends mehr und mehr von elitären Gruppen oder von Einzelnen beherrscht und daß Macht folglich allmählich überhaupt als die Qualität von Einzelnen angesehen und akzeptiert wird. Solche psychologische Typologie wird im nachfolgenden Abschnitt über „Symbols for the Living and Symbols for the Dead“ (S.45–63) wieder relativiert, weil aus den Fundumständen von Symbolgütern jeglicher Art eben doch nicht ohne weiteres die Kenntnis der Machtsysteme und ihrer Übertragung hervorgeht. Im Endeffekt ergibt sich, daß kunstvoll gearbeitete Produkte aus kostbarem Material nicht jedermann zugänglich waren und daß sie als Würdezeichen oder Machtsymbole sowohl den Toten beigegeben wie den Göttern dargebracht werden konnten. Eine systematische Sichtung findet nicht statt, vielmehr stochert der Verfasser des Abschnitts ziemlich hilflos in seinem Stoff herum und versteigt sich nicht selten zu abstrusen Allgemeinplätzen wie S.61: „Diese Gegenstände erlaubten ihren Besitzern, ihre Machtposition für rechtens auszugeben, (außerdem) sind sie die Symbole für den Verkehr mit den Gottheiten (meditation with the gods) und für die Gewalt über solche Dinge wie Heiratsverbindungen, Entscheidungsprozesse, Handelskontakte usw.“

Mit den „Early individual Burials“ (S.63–67) greift der Text erneut kompromißlos auf die vermeintlichen Strategien der Mächtigen zur Sicherung ihrer Herrschaft zurück. Allerdings werden keine einheitlichen Abläufe in ganz Britannien vorausgesetzt, da Einzelgräber gebietsweise schon im 3. Jahrtausend im Gegensatz zur vorherrschenden Kollektivbestattung stehen. Ihr Phänomen wird später besonders in der Wessex-Kultur auffällig, die unter „Wessex and the Wessex Henges“ (S.67–71) kurz als Musterbeispiel einer frühen Oligarchie vorgestellt wird. Sie überwacht alle Produktionszweige und in günstiger Verkehrslage auch den interregionalen Handel mit Prestige-Gütern. Aber da das System unbeweglich ist, begegnet es neuen Herausforderungen, wie sie namentlich im Auftreten von Metallobjekten und Bechern sichtbar werden, allein mit dem Bau oder Ausbau besagter Henge-Monumente, um die Untertanen bei der Stange zu halten. Immerhin schließt das Kapitel mit einem Anhang von erfrischender Sachlichkeit über Stonehenge (S.71–80). Den übersichtlichen Plänen zur verwickelten Baugeschichte (S.74–75) wird man freilich mehr Vertrauen schenken dürfen als den letzten ¹⁴C-Daten zwischen 2410 bc ± 40 und 1070 ± 180 oder wahlweise 800 ± 100.

Im umfänglichen Kapitel 4 kommt „The Acknowledgement of individual Power“ (S.81–162) vollends zum Durchbruch. Nicht erspart wird dem Leser ein Repetitorium über den Zusammenbruch der alten priesterlichen Organisationen durch den Ansturm neuer unternehmerischer Kräfte, die Metallprodukte und/oder Becher herzustellen wußten oder doch Herstellung und Hersteller kontrollierten. Die Becher-Faszination der Briten versteht man nicht recht. Offensichtlich erklärt sie sich zum guten Teil aus dem ungelösten Geheimnis der Herkunft und einer möglichen Invasion zu Beginn des 2. Jahrtausends. Mutmaßungen und Konjekturen werden ausführlicher besprochen. Daß Becher wegen ihrer handwerklichen Vollkommenheit als Prestige-Güter angesehen wurden, will man gerne glauben. Daß daneben aber sehr bald weitere Objekte vor allem aus Metall als Statussymbole aufgenommen wurden, weil die Becher leicht nachzuahmen waren, verkennt indessen doch wohl die Mechanismen der Herrschaftsbildung. Auch verschwimmen bei solch toposhafter und undifferenzierter Verwendung der Begriffe die Grenzen zwischen Macht und Reichtum, die nicht immer zusammenfallen. Solche und ähnliche Unwägbarkeiten veranlassen den Autor anscheinend, plötzlich auch Ausnahmen von der eisernen soziologischen Grundregel des Autorenkollektivs in Betracht zu ziehen, nämlich den Aufstieg von Einzelpersonen zum Big Man außerhalb der herrschenden Eliten. Ein Einschub über „Hoards and related metalwork“ (S.95–106) führt in die etablierten Macht- und Wirtschaftssysteme zurück. Allerdings liest er sich streckenweise wie ein Schnellkurs über naturvölkische Ökonomie mit Bewertung der Güter nach Produktion, Umlauf und Bedarf in Rücksicht allein auf die

Kontrolleure der Grundstoffe und den Handel mit ihnen. Die vielfältigen Beiträge zur Sache vom Kontinent sind dem Verfasser unbekannt oder sie erscheinen ihm belanglos, da sie jedenfalls nicht berücksichtigt sind.

Ein zweiter Exkurs über Wessex (S. 107–128) führt die unterschiedlichen Meinungen mitsamt einigen recht abenteuerlichen Ausdeutungen vor und liefert vor allem instruktive Einblicke in den glanzvollen Fundbestand. Die Rätsel bleiben. Das vertrackte Verhältnis zu Mykenae wird durch die Vermutung mitteleuropäischer Vermittlung vorerst ebenso wenig aufgeklärt wie durch neue ¹⁴C-Daten (S. 126), zumal der eigentliche Angelpunkt trotz mancher Lücken im Stoff und in der Argumentation (P. Schauer, Spuren minoisch-mykenischen und orientalischen Einflusses im atlantischen Westeuropa. *Jahrb. RGZM* 31, 1984, 137–186) eindeutig in der Priorität ägäisch-orientalischer Kulturerscheinungen zu suchen ist. Die Probleme wiederholen sich teilweise für Brittany (S. 128–140), das gegenüber Wessex sonst recht eigenständig erscheint. Der folgende Zwischentitel „Central Europe“ (S. 141–149) verspricht mehr als er hält. Tatsächlich reduziert sich der Text auf Aunjetitz-Gruppen alias Leubinger Kultur in Mitteldeutschland. Vornehmlich stützt er sich auf Darstellungen aus zweiter Hand, ist folglich mehrfach gefiltert und gleicht am Ende mehr einer homöopathischen Verdünnung als einer wirksamen Essenz. Zwar glaubt der Verfasser, daß die sächsisch-thüringischen Verhältnisse helfen können, die Entwicklung in Wessex auf den Britischen Inseln aufzuklären (S. 141), aber im Grunde überträgt er genau umgekehrt seine insularen Vorstellungen auf den Kontinent. Nur leitet er dabei in Unkenntnis der wirklichen Fundstatistik aus vielen Horten und wenigen sogenannten Fürstengräbern die Behauptung ab, in Mitteldeutschland würde im Gegensatz zu den Britischen Inseln Macht im Leben wie im Tode unverhüllt und ohne jede ideologische Maskierung zur Schau gestellt. Die Beweisführung liest sich nicht ganz so simpel; sie ist ziemlich verzwickelt, beruht jedoch sachlich auf falschen Prämissen und obendrein entschieden auf dem gewaltsamen Vergleich zweier Gesellschaftsmodelle, die beide nur hypothetisch sind. Die beigezogene Gliederung in vier Schichten auf Grund der Zahl und Qualität von Beigaben (K.-H. Otto, *Die sozialökonomischen Verhältnisse bei den Stämmen der Leubinger Kultur in Mitteldeutschland. Ethnograph. Arch. Forsch.* 3, 1955, 1) geht von einem ebenso bequemen wie bedenklichen Auszählverfahren aus, das beiderseits des Kanals doch allenfalls den Kleinen Moritz überzeugen kann. Ein letzter Abschnitt befaßt sich wortreich mit „Social differentiation in British graves“ (S. 150–160). Nach Auswahlbefunden werden die unterschiedlichen Grabformen, Bestattungssitten und Beigabenregeln in denkbare Abläufe gestellt. Vielfach zeigen sich soziale Unterschiede, die aber nicht einheitlich zu stratifizieren sind. Überdies können die bisher aufgedeckten Gräber insgesamt nur als Ausschnitt aus potentiellen Bestattungsschichten gelten, doch werden allein die Brandbestattungen mit eingeschränkten Möglichkeiten zur Bestimmung des gesellschaftlichen Standes näher betrachtet.

„The Importance of craftsmen“ (S. 163–227) bestimmt den Inhalt von Kapitel 5. Es versteht sich, daß es ganz unter dem Vorzeichen von Qualitätserzeugnissen für die gehobenen Schichten steht. Die Handwerker selbst werden dabei in erster Linie als Zulieferer ihrer Patrone gesehen, zu deren Ansehen sie mit ihrer Kunst beitragen. Die Abschnitte über Stein, Kupfer und Bronze, Gold und Silber, Keramik, Gagat und Bernstein, Fayenceperlen und schließlich organische Materialien sind höchst lesenswert, soweit sie in gebotener Kürze die Arbeitstechniken, die Verbreitung und andere grundsätzliche Faktoren behandeln. Zahlreich eingestreute Hinweise auf Rang und Funktion von Statussymbolen kann man sich schenken, da sie die altbekannten Erklärungen aus den vorhergehenden Kapiteln sinngemäß oder wörtlich wiederholen.

Im übrigen ziehen die Verfasser ihren roten Faden weniger aus dem Stoff selbst als aus seiner theoretischen Umdeutung durch viele Autoren, die – wie das Literaturverzeichnis verrät – die ganze soziologische Bandbreite der sogenannten Neuen Archäologie abdecken.

Am Anfang steht Marx, unter dessen Einfluß sie das Material nicht zufällig „in terms of the ideology of domination“ betrachten (S.3). Maßgeblich wirken die Grundsätze einer allumfassenden Kulturwissenschaft nach, die von den natürlichen Gesetzen soziokultureller Systeme und ihrer Eigenentwicklung ausgeht (L. A. White, *The Science of Culture: a Study of Man and Civilization* [1969] XXIX). Allerdings fällt es schwer, einen genauen Standpunkt zu orten, da die Autoren nach Wahl aus dem reichen Vorrat an Verfahren und Theorien aller sektenhaften Gruppierungen der Neuen und Neuesten Archäologie schöpfen. Am ehesten nähern sie sich der sogenannten „Processual Archaeology“ an, die sich der Deutung von Entwicklungs- und Wandlungsprozessen widmet und neuerdings als pointiert englische Reaktion auf die amerikanische Spielart einer neo-evolutionistischen Kulturanthropologie aufspielt (C. Renfrew and St. Shennan, eds., *Ranking, resource and exchange. Aspects of the archaeology of early European society. New directions in archaeology* [1982]). Ebenso zehren sie vom *contextual approach*, nach dem etwa I. Hodder den Vorrang ideologisch-symbolischer Strukturen auch im sozialen Bereich gegeben sieht (*Symbols in Action* [1982]).

An sich ist es belanglos, welcher Richtung die Verfasser anhängen. Sie drehen und wenden ihre Befunde jedenfalls vorzugsweise nach Theorien, die gerade als fortschrittlich im Schwange sind, ob sie nun aus der sozio-, ethno- oder öko-archäologischen Kiste stammen. In diesem Zusammenhang bleibt es bezeichnend, daß die Verfasser konsequent entmythologisieren, um von vornherein jeden Verdacht auf traditionelle und scheinbar veraltete Verfahrensweisen zu entkräften. Von Religion oder Mythos ist eigentlich nirgendwo die Rede. Eine Gegenwelt kommt vor, aber sie ist praktisch nur der Sammelort für die Ahnen und hat nichts Metaphysisches an sich. Alle spirituellen Erscheinungen werden als soziologische Funktionen gewertet: in diesem Sinne führen die herrschenden Klassen die Kosmologie mit allerlei rituellem Brimborium ein – Opium für das Volk. Als scheinbar neutrale Umschreibung des Phänomens steht dagegen der Begriff Ideologie hoch im Kurs. Allerdings wird er nicht speziell definiert, sondern in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Entwicklungen stets nur in der allerprimitivsten marxistischen Auslegung als ein Mittel der Herrschaftsbildung und Unterwerfung angesehen. Eine Diskussion dieser sehr einseitigen Betrachtungsweise lohnt nicht, doch könnte sie immerhin dazu anregen, über die vielfältigen Wirkungen des vor- und neuzeitlichen Irrglaubens nachzusinnen.

Es versteht sich zudem am Rande, daß mit den Macht- und Statussymbolen allein noch längst nicht die ganze Reichweite symbolischer Wertungen erfaßt ist. Bei den Dingen schließt sie mindestens immaterielle Kategorien ein, die wie das Amulett oder der Talisman aus dem magischen Bereich stammen. Die Verfasser erwägen nichts dergleichen. Überhaupt haben sie die Symbolfunktion ihrer Sammelobjekte nicht immer eindeutig nachgewiesen, sondern stillschweigend bei allen Raritäten vorausgesetzt. Über die Symbole selbst erfährt man demzufolge weniger als über ihre vermutbare oder vermeintliche Zweckbestimmung in der gesellschaftlichen Organisation. Auf mitteleuropäische Literatur zur Sache gehen die Autoren kaum ein. Das mag an mangelnder Sach- und Sprachkenntnis liegen, sicher aber auch daran, daß gewisse englische Forschungsrichtungen gerne im eigenen Saft kochen. Namentlich die deutsche Forschung leidet nach ihrer und nach allgemeiner Meinung der Neuen Archäologie ohnehin unter einem methodologischen und theoretischen Katzenjammer (vgl. Kr. Kristiansen, *Ideology and material culture: an archaeological perspective*. In: M. Spriggs, ed., *Marxist perspectives in Archaeology* [1984] 74 Anm.3). Tatsächlich besitzt sie einen Hang zu banalen Fragestellungen und irrelevanten Materialanhäufungen, wie man ihr vorwirft. Trotzdem gibt es zahlreiche Sachbeiträge auch zum Symbol-Thema, die dazu beitragen können, die programmatische Verklemmung der insularen Arbeits- und Sichtweise aufzubrechen. Ihre Hilfe ist willentlich nicht in Anspruch genommen worden, und eben deshalb können sich die Verfasser mehrfach in der hochmütigen Vorgabe wiegen, altbekannte Einsichten scheinbar unabhängig neu entdeckt zu haben.

Unter den gegebenen Umständen muß man das Buch daher von seiner britischen Substanz und vom umrissenen Konzept her würdigen. Der Text ist lehrreich, schon weil zu manchen Haupt- und Nebenaspekten viel Überzeugendes vorgetragen wird. Zusätzlich gewinnt man mancherlei Informationen, die ganz unabhängig vom Programm zu verwerten sind. Außerdem büstet die eigenwillige Darstellung gegen den Strich und fordert den Leser damit zu einer eigenen Positionsbestimmung heraus. Und endlich ist ein illustrierter Fundbestand in gefälliger Form präsentiert. Der Band ist seinen moderaten Preis von 25 Pounds net. wert, wenn man die sozio-theoretischen Possen als Zugabe nimmt.

Regensburg

Walter Torbrügge

Hartmut Matthäus, Metallgefäße und Gefäßuntersätze der Bronzezeit, der geometrischen und archaischen Periode auf Cypern mit einem Anhang der bronzzeitlichen Schwertfunde auf Cypern. Prähistorische Bronzefunde Abt. II, Bd. 8. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1985. XIII, 383 Seiten mit 143 Tafeln und 17 Abbildungen.

Im Rahmen der Reihe Prähistorische Bronzefunde hat H. Matthäus die Metallgefäße der spätcyprischen, cypro-geometrischen und cypro-archaischen Periode in den Museen Europas und der Vereinigten Staaten so vollständig, wie dies möglich erscheint, gesammelt. Der größte Teil des Materials wurde dabei im Original überprüft und neu dokumentiert. Hauptziel der Arbeit ist es, die verschiedenen regionalen Komponenten in ihrer Wechselwirkung auf die cyprische Toreutik zu untersuchen und lokales, ägäisches und nahöstliches Formengut abzugrenzen. Um einen möglichst vollständigen Überblick zu gewinnen, bezieht der Verfasser Gefäße aus Gold, Silber, Blei und Eisen mit ein. Neben den Gefäßen werden auch verwandte Formen wie Waagschalen, Lampen, Thymiateria und Gefäßuntersätze (Stabdreifüße, Viereckständer und Kesselwagen) berücksichtigt.

Der Verfasser gibt einen ausführlichen Überblick über die Forschungsgeschichte, die mit den von Grabungstechnik und Dokumentation her bedenklichen Aktivitäten des amerikanischen Konsuls in Cypern Luigi Palma di Cesnola beginnt und mit den bahnbrechenden Forschungen E. Gjerstads und H. W. Catlings schließt. Die Frage der Bewertung des mykenischen Einflusses im spätbronzezeitlichen Cypern, den Catling in seinem 1964 erschienenen Standardwerk „Cyprische Bronzewerk in the Mycenaean World“ übertrieben in den Vordergrund stellte, nimmt in der vorliegenden Arbeit weiten Raum ein. Kritik an Catlings Position hat bereits 1967 Lena Åström geäußert. Catling selbst hat seine Ansicht später (September 1985) modifiziert.

Es folgt eine sehr umsichtige Analyse der wichtigsten geschlossenen Fundkomplexe. Die britischen Ausgrabungen noch des späten 19. Jahrhunderts in Enkomi und anderen Plätzen auf Cypern lassen hinsichtlich genauer Fundbeobachtung und -beschreibung viel zu wünschen übrig. Vielleicht kann man in Zukunft noch durch Bearbeitung und Veröffentlichung des gesamten Materials im British Museum, was in Ansätzen schon begonnen hat, und im Cyprus Museum neue Daten gewinnen. Zuverlässig sind dagegen die späteren schwedischen und cyprischen Ausgrabungen an denselben Fundplätzen – vor allem in Enkomi. Bedauerlich ist die unklare Zuordnung einiger bronzener Kalottenschalen aus Enkomi, die sich heute im Stockholmer Medelhavsmuseum befinden. Hier könnte vielleicht eine Überprüfung der Grabungsunterlagen eine Klärung bringen. Mit Recht hebt der Verfasser bei der Behandlung der spätbronzezeitlichen Grab- und Siedlungsfunde hervor, daß die relative Chronologie der Periode Spätcyprisch III (12. und frühes 11. Jahrhundert v. Chr.) einer gründlichen Überprüfung bedarf.

Der Abschnitt über die Quellen und ihre Überlieferung enthält treffende Beobachtungen. Begrüßenswert ist das Bemühen um eine klare Abgrenzung von Hortfunden als